

Sie sieht aus, als würde sie in einer Indie-Pop-Band singen oder Erzählungen schreiben: der Kurzhaarschnitt, das mädchenhafte Lächeln, dazu dieser Blick, feinsinnig, klug, wach, ein bisschen aufmüpfig. Nein, so hat man sich eine Professorin für Politische Ökonomie nicht vorgestellt. Es hat etwas zutiefst Beruhigendes, dass sich eine so warmherzige Person wie Nora Szech Gedanken über Wirtschaft und Märkte macht.

Markt und Moral, das ist das Lebensthema der 36-Jährigen. Fragen wie: Untergräbt der Markt moralische Standards? Warum verändern Menschen ihre ethischen Prinzipien, wenn sie Profit machen wollen? Nora Szechs Anliegen: unser Wirtschaftsleben menschlicher, fairer, nachhaltiger zu gestalten, ohne gleich den Kapitalismus abschaffen zu wollen. Als Schülerin überblättere sie den Börsenteil der Zeitung und las stattdessen die großen Philosophen. In der Mittelstufe habe sie geschlu-

„In den letzten 30 Jahren hat Moral in der Wirtschaft keine große Rolle gespielt“

dert, beim Abitur reichte es trotzdem für 1,0. Sie hat dann Mathematik, Philosophie und Astronomie studiert, schließlich wechselte sie zu VWL. „Da sind viele meiner Interessen zusammengeflossen: Psychologie, Finanzmathematik, Neurowissenschaften, Philosophie, Politikwissenschaften“, sagt sie. Nach Stationen in Bonn und Bamberg haben mehrere Universitäten um sie geworben, sie entschied sich vor drei Jahren für Karlsruhe. „Auch weil es dort eines der modernsten Labore weltweit gibt, in dem wir Experimente

mit bis zu 40 Probanden gleichzeitig durchführen können.“

Ihr Forschungsfeld hat gerade Konjunktur. „In den letzten 30 Jahren hat das Thema Moral in der Wirtschaft keine große Rolle gespielt“, sagt Nora Szech. Seit der Finanzkrise habe sich das geändert. Sie verteuft die Idee des Marktes nicht, eher untersucht sie, wie er sinnvoller gestaltet werden kann oder auf wel-



chen Feldern besser gar kein Markt entstehen dürfte. „Man sollte sich zum Beispiel genau überlegen, ob man, wie in den USA gerade diskutiert wird, menschliche Organe kaufen können soll.“ Sie selbst ernährt sich vegetarisch, verwendet Naturkosmetik, ihr Handy kann gerade mal SMS senden. Trotzdem wirkt sie nicht wie ein naiver Gutmensch. Sie weiß, dass

man eigene moralische Bedenken gern mal über Bord wirft, vor allem wenn man Teil einer Gruppe ist – das schlechte Gewissen verteilt sich dann nämlich auf viele Schultern. Deshalb verlangt sie nichts Unmögliches: Bei jeder Entscheidung zu 100 Prozent moralisch agieren und jede mögliche Konsequenz bedenken – das gehe nicht, sagt sie. Das führe in den Wahnsinn, weil letztlich immer jemand unter den eigenen Entscheidungen leide, mal die Näherin in Bangladesch, dann das Eier legende Huhn, der Arbeitnehmer, der Staat oder die Umwelt.

Nora Szech ist angetreten, unser Wirtschaftsleben profitabler zu machen: nicht für die Vorstände und Aktionäre, sondern für uns alle. „Ich will nicht in einer rein selbstbezogenen Welt leben.“

Viel Freizeit, sagt sie, habe sie nicht, ihr Thema lasse sie auch am Wochenende nicht los, aber wenn sie doch mal ein, zwei Stunden Zeit hat – dann schreibt sie Kurzgeschichten und singt in einer Indie-Band.

Krebsprävention durch Sport in 100 Worten

Thema der Wissenschaftlerin ist die positive Wirkung von Sport auf Krebserkrankungen, insbesondere auf Brustkrebs. Dabei konzentriert sich **Karen Steindorf** auf zwei Bereiche: Prävention und die Verbesserung der Therapieerfolge. Mit ihren Studien konnte sie nachweisen, dass regelmäßige körperliche Aktivität das Krebsrisiko senkt und dazu beiträgt, schneller gesund zu werden. In Zukunft gibt es viel zu tun: Zusammen mit ihrem Team vom Deutschen Krebsforschungszentrum geht Steindorf der Frage nach, wie Sport die Nebenwirkungen der Chemotherapie lindern kann und welche Art von Training dafür am besten geeignet ist. Außerdem interessiert sich die Forscherin für die molekularen und physiologischen Ursachen der Heilwirkung von Sport.

**Hat Bewegung gebracht
in die Krebsforschung:
Karen Steindorf, 50, im
Heideler Institut.**



TEXT: JENNY HOCH; FOTO: ANDREAS REEG;
HAARE & MAKE-UP: STEFF WILKENLOH

Wer den Mut hat, neue Wege zu gehen, wird belohnt. Die Karriere von Karen Steindorf ist das beste Beispiel. Als sich Kollegen auf den Zusammenhang von Ernährung und Krebserkrankungen konzentrierten, suchte sie nach einem anderen Ansatzpunkt. Sie arbeitete sich durch die Fachliteratur und irgendwann kam ihr der zündende Gedanke: Bewegung. „Man sollte Sport als Medizin sehen“, sagt sie. In Deutschland beschäftigten sich nur

wenige mit diesem Thema, sie wurde Pionierin auf diesem Gebiet – mit Erfolg, wie ihre Ergebnisse und zahlreichen Auszeichnungen beweisen.

Am Deutschen Krebsforschungszentrum in Heidelberg leitet Steindorf die Abteilung „Bewegung, Präventionsforschung und Krebs“. Wichtigste Erkenntnis der 50-Jährigen: „Wenn wir alle mehr Sport treiben würden, könnten bis zu 15 Prozent aller Krebsfälle vermieden werden.“ 30 Minuten täglich genügen, solange man dabei ins Schwitzen kommt.

Nein, als Couch-Potato könnte sie diesen Job nicht machen, sagt sie. Früher ist sie geritten und geschwommen, machte Bodenturnen und spielte Volleyball. Heute fährt sie fast immer mit dem Rad zur Arbeit – 16 Kilometer.

Und Karen Steindorf dachte noch weiter. In einer Studie mit 160 Probandinnen konnte sie nachweisen, dass Sport auch den Behandlungserfolg bei Brustkrebs verbessert. Hierfür teilte sie betroffene Frauen nach dem Zufallsprinzip in

„Würden wir mehr Sport treiben, könnten 15 Prozent aller Krebsfälle vermieden werden“

eine Entspannungs- und eine Krafttrainingsgruppe ein, die zweimal wöchentlich trainiert. Nach drei Monaten ist klar: Die Teilnehmerinnen der Sportgruppe litten signifikant seltener unter Erschöpfungssymptomen und fühlten sich insgesamt fitter. „Unsere Daten sind so überzeugend, dass wir empfehlen, Krafttraining in die Routineversorgung von Brustkrebspatientinnen aufzunehmen.“

Karen Steindorf arbeitet gern systematisch. Kein Wunder, die gebürtige Rheinländerin studierte Statistik, genauer gesagt angewandte Mathematik mit Schwerpunkt theoretische Medizin. Nicht gerade Mainstream. Nach einigen Jahren in der pharmazeutischen Industrie zog es sie wieder in die Wissenschaft. Als Mutter zweier Teenagersöhne liegt ihr die Vereinbarkeit von Job und Familie sehr am Herzen. Sie selbst stieg jeweils nach vier Monaten Babypause wieder ein und arbeitete eine Weile in Teilzeit. Zufrieden ist sie mit der Situation in Deutschland in Sachen Gleichberechtigung noch nicht, weil Müttern der Aufstieg im Job oft schwer gemacht werde. „Dabei geht zu viel weibliche Intelligenz verloren“, sagt sie. Womit sie noch ein Ziel vor Augen hat: „Beide Karrieren müssen gleich viel zählen.“ ▶